

„Eine vollkommen unpolitische Disziplin“ Zur Entwicklung der modernen Betriebs- wirtschaftslehre im ersten Halbjahrhundert ihres Bestehens

Peter Mantel
Rostock

Die Betriebswirtschaftslehre (BWL) ist das mit weitem Abstand erfolgreichste Fach an deutschen Hochschulen – zumindest, wenn man die Studierendenzahlen als Maßstab der Bewertung heranzieht: Im Wintersemester 2007/2008 gab es 151.014 Studierende des Fachs an deutschen Hochschulen, womit dessen Zuspruch weit vor den Studienfächern „Rechtswissenschaft“

mit 83.683 Belegungen und „Germanistik / Deutsch“ mit 82.110 Belegungen lag (Statistisches Bundesamt 2008: 46). Zudem haben die Vertreter des Fachs großen praktischen Einfluss auf das Wirtschaftsleben und die (staatliche) Verwaltung – bilden sie doch einen Großteil von deren Nachwuchs aus und sind überdies als externe Berater tätig. Gemessen daran verwundert auf den ersten Blick das geringe Interesse, das der geschichtlichen Entwicklung der BWL entgegengebracht wird: Die Disziplingeschichte ist selbst fachintern kaum bekannt und weitgehend aus den Lehrbüchern und Curricula verdrängt; fachextern verblasst sie völlig. Dies wird umso augenfälliger, wenn man vergleichend die Bedeutung der Fachgeschichte in anderen populären Hochschuldisziplinen wie der Philosophie, der Geschichtswissenschaft oder der Medizin betrachtet.

Die Gründe dieser Geschichtsvergessenheit werden jedoch bei näherer Betrachtung rasch klar:

- (1) Die BWL ist eine stark gegenwartsorientierte Disziplin. Ihr anwendungs- und problemorientierter Charakter bedingt im Zusammenspiel mit ihrem Untersuchungsobjekt, meist Unternehmen in dynamischen Märkten, dass sie kaum auf den Arbeiten von Vorgängergenerationen aufbaut: Statt auf den Schultern von Riesen zu stehen, erfolgt im Fach – so zumindest das Selbstbild der wohl meisten Fachvertreter – ein rascher Wechsel von Paradigmen; dies gilt insbesondere in sehr unternehmensnahen Teildisziplinen wie der Managementlehre oder dem Marketing.
- (2) Die Erforschung des Fachs ist durch dessen anwendungsorientiert-technokratischen Charakter für fachexterne Wissenschaftshistoriker wenig attraktiv: Andere Fächer, gerade geisteswissenschaftliche, eignen sich durch häufig als „Allgemeinwissen“ apostrophierte Forschungsergebnisse, durch auch einer breiten Öffentlichkeit bekannte Fachvertreter sowie durch anschaulich(er) darstellbare Kontroversen besser zur wissenschaftsgeschichtlichen Behandlung.
- (3) Dem Fach fehlen längere Traditionsstränge: Die BWL existiert als eigenständige Disziplin erst seit etwa 100 Jahren. Für (Wissenschafts-) Historiker bietet sie daher im Vergleich zu anderen Disziplinen wenig Anknüpfungspunkte.
- (4) Durch den weitgehend kontinuierlichen Ausbau, den institutionellen Erfolg, des Faches verringert sich, zumindest vordergründig, für dessen Vertreter die Notwendigkeit fundierter Selbstreflektion – und damit auch fachinterner Disziplingeschichtsschreibung. Bezeichnenderweise befassten sich Fachvertreter vorrangig in Krisenzeiten mit der Geschichte des Fachs – dann, wenn sich dieses in einer der seltenen Phasen der Identitätssuche befand. Dies war kurz nach der Entwicklung der BWL zu einer eigenständigen Disziplin im Rahmen ihrer Abgrenzung zur Volkswirtschaftslehre der Fall sowie im Gefolge der Studentenunruhen der späten 60er- und 70er-Jahre, als Betriebswirte heftigen Angriffen ausgesetzt waren.

Nachfolgend wird die Geschichte der BWL in den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens – das heißt grob: in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – in ihren Grundzügen dargestellt: Dadurch soll die Fachgeschichte einer breiteren fachexternen Öffentlichkeit näher gebracht werden. Der Aufsatz greift dazu auf die Ergebnisse von umfangreichen Archivrecherchen zu-

rück, die sich insbesondere auf (meist unveröffentlichte) Akten von Hochschulen, Ministerien und hochschulnahen Organisationen bezogen.¹

Bedeutung der Handelshochschulen

Die Betrachtung der BWL-Geschichte muss mit der Gründung der Handelshochschulen beginnen. Die Etablierung dieser Spezialhochschulen zur Ausbildung von Wirtschaftsfachkräften erfolgte als Reaktion auf die enormen wirtschaftlichen Umwälzungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und stellte den Versuch dar, einer komplexer werdenden Wirtschaftswelt mit komplexeren Methoden der Ausbildung zur Wirtschaftslenkung und -verwaltung zu begegnen. 1898 wurde in Leipzig nach langen Diskussionen um die Sinnhaftigkeit der akademischen Ausbildung für Kaufleute die erste Handelshochschule gegründet – in kurzen Abständen erfolgten weitere, meist von der lokalen Wirtschaft getragene Handelshochschulgründungen (Abb. 1).

Die Gründung der Handelshochschulen und ihre erfolgreiche Etablierung war – ebenso wie zuvor schon der Erfolg der Technischen Hochschulen – auch ein Symptom dafür, dass das „Humboldtsche“ Universitätsmodell dabei war, trotz seiner gerade in dieser Zeit noch weithin sichtbaren äußeren Erfolge, seinen Zenit allmählich zu überschreiten und einer ausdifferenzierteren Hochschullandschaft Platz zu machen. Die Handelshochschulen sind dafür exemplarisch: Anders als in der Humboldtschen (bzw. Schleiermacherschen) Universitätsidee vorgesehen, waren sie – bedingt durch die erforderliche enge Zusammenarbeit mit der Wirtschaft – keine Heimstätte für Disziplinen, die sich in „Einsamkeit und Freiheit“ entfalten konnten.

Für die entstehende Disziplin Betriebswirtschaftslehre waren die neuen Hochschulen von entscheidender Bedeutung – boten sie ihr doch exzellente Bedingungen zur weitgehend autonomen Etablierung und erlaubten es ihr so, allmählich eine eigene Identität, gerade auch in Abgrenzung von ihrer Mutter- und Schwesterdisziplin VWL, herauszubilden. Die Curricula der Handelshochschulen waren jedoch nach deren Gründung zunächst von volkswirtschaftlichen und juristischen Vorlesungen, Sprachkursen und kaufmännisch-propädeutischen Fächern wie Buchhaltung geprägt – eine genuin einzelwirtschaftliche Disziplin gab es noch nicht (vgl. Redlich

¹ Diese erfolgten im Rahmen eines Dissertationsprojekts zur Geschichte der BWL während des Nationalsozialismus (Mantel 2009a). Vgl. desweiteren zur Geschichte der BWL Schneider (2001).

1957). Dies änderte sich aber recht bald. Theodor Heuss beschreibt diese Entwicklung in einem Brief an Ludwig Erhard: Die BWL habe sich allmählich „mit ihrer Methodik“ gemeldet – während man während seiner Studienzeit zu Beginn des Jahrhunderts nur „mit höchst fragwürdigem Gewinn“ einen Buchhaltungskurs neben der Universität besucht habe (Heuss 1957: 3).

Abb. 1: Handelshochschulen im deutschsprachigen Raum

Handelshochschule	Gründungsjahr
Leipzig (1946 Eingliederung in die Universität Leipzig)	1898
Wien (gegründet als „Exportakademie“; 1919 in „Hochschule für Welthandel“ umbenannt)	1898
Aachen (bestand nur bis 1908)	1898
St. Gallen (gegründet als „Handelsakademie“; ab 1911 Bezeichnung „Handels-Hochschule“)	1898
Köln (ab 1914 Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Köln)	1899
Frankfurt („Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften“; ab 1914 Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt)	1901
Berlin (1935 Umbenennung in „Wirtschaftshochschule“; 1946 Eingliederung in die spätere Humboldt-Universität zu Berlin)	1906
Mannheim (1933/34 Eingliederung in die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; 1946 Neueröffnung als „Staatliche Wirtschafts-Hochschule“)	1907
München (1922 Eingliederung in die TH München als „Technisch-Wirtschaftliches Institut“)	1910
Königsberg (Auflösung 1945)	1915
Nürnberg („Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“; 1933 Umbenennung in „Hindenburg-Hochschule [Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften]“; ab 1961 Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)	1919

Das Fach wurde zum einen von den Lehrkräften der Handelshochschulen – meist ausgebildeten Handelslehrern – entwickelt und vorangetrieben, zum anderen und vor allem aber von deren ersten Absolventen. Die Betriebswirte hätten dabei auf ein vorhandenes Wissensfundament zurückgreifen können: Anleitungen zum einzelwirtschaftlichen Handeln finden sich bereits in der Antike (zu Vorläufern der BWL vgl. Schneider 2001). Allerdings wurde diese Chance nicht genutzt: Das Fach entwickelte sich inhaltlich fast von Grund auf neu. Der Fokus der neuen Disziplin lag in ihren ersten Jahrzehnten fast ausschließlich auf dem Rechnungswesen; dessen theoretische Durchdringung sollte der sich entwickelnden Diszi-

plin das nötige symbolische Kapital verschaffen, um innerhalb des Wissenschaftssystems die erhoffte Anerkennung zu erfahren. Die Inhalte der BWL wiesen daher zu dieser Zeit wenig Gemeinsamkeiten mit denen der heutigen BWL auf: Die frühe BWL war keine Managementlehre und erst allmählich, etwa ab Ende der zwanziger Jahre, rückten Organisations-, Absatz- und Personalwesen stärker in den Fokus ihrer Vertreter. Zudem war die Betriebswirtschaftslehre in ihrer Frühgeschichte relativ autark, internationale Entwicklungen wurden nur am Rande wahrgenommen. Dennoch hatte das Fach großen Einfluss auf die Entwicklung der BWL in einigen anderen Ländern, insbesondere in Österreich, der Schweiz, Japan und den skandinavischen Ländern. Erst nach dem zweiten Weltkrieg änderte sich beides: Die BWL in Deutschland wurde internationaler, verlor aber ihren Vorbildstatus (Vgl. Gaugler/Mantel 2005).

Um 1910 entstanden die ersten Zeitschriften und Handbücher der neuen Disziplin, wurden erste Sammelwerke verfasst und entwickelte sich in „Methodenstreitigkeiten“ und der bewussten Abgrenzung zu anderen Disziplinen allmählich ein fachliches Selbstbewusstsein. Die Jahre um 1910 kann man daher als die Geburtsjahre der neuen Disziplin bezeichnen. Auch deren Name blieb lang unbestimmt: Teils wurde sie als Handelswissenschaft, teils als Handelstechnik, Handelsbetriebslehre oder als Privatwirtschaftslehre bezeichnet. Erst 1919 erhielt sie in Köln ihren späteren Namen Betriebswirtschaftslehre bzw. BWL, der sich dann schnell nahezu allgemein durchsetzte (Mantel 2009a: 568).

Das wissenschaftliche Niveau an den Handelshochschulen war insgesamt recht gering. Allein die Handelshochschule Berlin ragte heraus: Ihrem Lehrkörper gehörten während der Weimarer Republik unter anderem Hugo Preuß, Werner Sombart, Carl Schmitt, Moritz Julius Bonn und Veit Valentin an. Dazu kamen herausragende Betriebswirte wie Fritz Leitner, Julius Hirsch, Heinrich Nicklisch und Konrad Mellerowicz. Die anderen Handelshochschulen litten hingegen – obwohl sie in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre sukzessive das Promotionsrecht erhielten – unter dem weit größeren Renommee der Universitäten und ihrer eigenen schlechten finanziellen Ausstattung. Daher gab es auch wiederholt Überlegungen, sie zu schließen oder in Universitäten einzugliedern. Letztlich scheiterten aber während der Weimarer Republik alle diese Pläne – erst 1933 fand mit der Integration der Mannheimer Handelshochschule in die Heidelberger Universität die erste Eingliederung einer Handelshochschule in eine bereits bestehende Universität statt.

Bedingt durch die schwindende Ausstrahlungskraft der Handelshochschulen und die Attraktivität der Universitäten auch für Betriebswirte verlagerte sich – mit dem Aufschwung der BWL – deren Schwerpunkt immer mehr an die Universitäten. Dazu trug auch bei, dass zwei der bedeutendsten Handelshochschulen, in Frankfurt und in Köln, schon recht bald nach ihrer Gründung in städtische Hochschulen überführt wurden (1914 und 1919) und so ab dem Beginn der Weimarer Republik zwei der drei betriebswirtschaftlichen Hochburgen (zu denen noch die Handelshochschule Berlin zählte) Universitätsfakultäten waren.

In den Technischen Hochschulen erwuchs den Handelshochschulen ab Ende der zwanziger Jahre weitere Konkurrenz: Gerade die Technische Hochschule Charlottenburg, die spätere TH Berlin, bemühte sich sehr, ihren Studierenden betriebswirtschaftliches Wissen zu vermitteln. Besondere Bedeutung erlangte dabei der von Willy Prion initiierte Studiengang zum Wirtschaftsingenieur: Dessen Neukombination der Studieninhalte versetzte Absolventen in die Lage, sowohl technische wie auch wirtschaftliche Probleme in einem Industrieunternehmen sachkundig lösen oder doch zumindest adäquat einschätzen zu können.

Institutionalisierung der Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten

Häufig waren es äußere Anlässe wie die Inflationszeit der zwanziger Jahre oder die politischen Umbrüche der ersten Jahrhunderthälfte, die Entwicklungsschübe der institutionellen Etablierung der BWL einleiteten. Besonders augenfällig wird dies am Beispiel des Ersten Weltkriegs. In diesem waren Betriebswirte unter anderem an Preiskontrollmaßnahmen beteiligt. Die BWL hatte dazu mit der sich allmählich entwickelnden Kostenrechnung das passende Instrumentarium anzubieten. Julius Hirsch, der in der Weimarer Republik Staatssekretär im Wirtschaftsministerium werden sollte, bildete also im Krieg

„aus Betriebswirten ein Team, das unter seiner Führung in jenen Zeiten der Knappheit, zunächst noch durch Reichsgerichtsentscheidungen zum Preistreibe-recht gehemmt, die Preise nach den Kosten zu regeln suchte. (...) Durch die großen betriebsvergleichenden Untersuchungen des Reichs auf Grund der Verordnung über die Auskunftspflicht und die vielfältigen Preisprüfungen der Länder und örtlichen Preisprüfungsstellen in allen Teilen des Handels, der Industrie und des Handwerks, war die gesamte Wirtschaft (...) gezwungen, sich mindestens mit der Selbstkostenlehre zu beschäftigen. So entstand in wenigen Jahren nach Kriegsschluß ein großer Bedarf an Menschen, welche die von

der Reichsregierung angewandten Lehren in der Praxis anwenden konnten“ (Rogowsky 1962: 19f.).

Mag es aus heutiger Sicht auch etwas paradox erscheinen, so verdankte die BWL ihren Ansehensgewinn im und nach dem Krieg also primär gesteigerter staatlicher Aktivität; im Dritten Reich sollte sich dies in ähnlicher Form wiederholen.

Das Potential der neuen Disziplin wurde nun auch an den Universitäten erkannt. In Jena hieß es kurz nach Ende des Krieges in einer Denkschrift:

„Der Krieg, der die volle Bedeutung des Wirtschaftlichen für unsere Zeit den weitesten Kreise offenbarte, hat die Unhaltbarkeit der bestehenden Universitätsverhältnisse auf diesen wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsgebiete in die hellste Beleuchtung gerückt. (...) Eine wirklich befriedigende Ausbildung von Nationalökonomen [ist] nicht möglich (...), wenn sie sich auf das allgemein volkswirtschaftliche beschränkt und die privatwirtschaftliche Unterweisung vollkommen ausschaltet. (...) Wenn es nun auch nicht die Aufgabe der Universitäten sein kann, in gleichem Umfange wie die Handelshochschulen dieses Gebiet zu pflegen, so wäre es doch ein schweres Versäumnis, wenn die Universitäten diesen wichtigen Zweig weiterhin völlig unbeachtet lassen wollten“ (Denkschrift 1918).

Diese Meinung sollte bald Allgemeingut werden: Nach dem Krieg wurde 1919 in Freiburg ein betriebswirtschaftlicher Lehrstuhl eingerichtet – womit das Fach nach den Lehrstühlen an den neu (bzw. erneut) gegründeten Universitäten in Frankfurt und Köln zum ersten Mal einen Lehrstuhl an einer Traditionsuniversität aufweisen konnte. In der Folgezeit wurden auch an weiteren Universitäten betriebswirtschaftliche Lehrstühle eingerichtet. Forciert wurde diese Entwicklung durch Studienreformen Mitte der zwanziger Jahre: Die BWL wurde mit diesen Pflichtfach in den volkswirtschaftlichen Diplomprüfungen. Damit war es für die Universitäten notwendig, betriebswirtschaftliche Lehrveranstaltungen anzubieten. Universitäten, die dies nicht oder nur unzureichend konnten, fielen im studentischen Zuspruch zurück. Die volkswirtschaftlich dominierten wirtschaftswissenschaftlichen Abteilungen der traditionellen Universitäten befanden sich dadurch in einer paradoxen Situation: Einerseits betrachteten die meisten Volkswirte das neue Fach mit Misstrauen und versuchten es – zumindest teilweise – zurückzudrängen; andererseits waren sie von ihm abhängig. Mehr und mehr galt jedoch: Nur Universitäten, die über ein Mindestmaß an betriebswirtschaftlichen Stellen verfügten, konnten ihre Stellung auch auf volkswirtschaftlichem Gebiet behaupten.

Betriebswirte versuchten begierig, die Chancen, die sich ihnen an den Universitäten boten, zu nutzen. Die Abwendung von den Handelshochschulen wurde aber innerhalb des Faches auch kritisiert: Eugen Schma-

lenbach, der herausragende Betriebswirt seiner Generation, sah es als bedenklich an, dass die jungen betriebswirtschaftlichen Professoren und Assistenten zu viel darauf sähen, „dass sie gegenüber den Nationalökonomien als gebildete Wissenschaftler“ dastünden und dabei „nicht genug auf die Sache“ sähen. Er selbst hingegen – und mit ihm das Fach – hätten ihre Erfolge in der Frühphase des Fachs nur dadurch errungen, dass sie sich „nie darum bekümmert hätten, was andere Wissenschaften dazu“ sagten (Schmalenbach 1937). Auf lange Sicht erwies es sich für die BWL aber als wichtig, sich an den Universitäten zu institutionalisieren – und so für einen weiteren Kreis an potentiellen Studenten attraktiv zu werden.

Hochschullehrer der Betriebswirtschaftslehre

In der Anfangszeit der jungen Disziplin Betriebswirtschaftslehre setzten sich deren Vertreter an den Hochschulen vor allem aus den ersten Absolventen der Handelshochschulen sowie Quereinsteigern zusammen. Diese Quereinsteiger kamen aus verschiedenen Richtungen: Neben Wirtschaftspraktikern, die den Einstieg in die akademische Laufbahn im Rahmen von Lehraufträgen vollzogen, waren es vor allem Lehrer an Handelsschulen, die den „Aufstieg“ an die Hochschulen schafften. Neben den Praktikern und den zahlenmäßig dominierenden Handelslehrern gab es aber auch Mathematiker, Volkswirte und Juristen unter den ersten Hochschullehrern der BWL. Nicht nur die Werdegänge der betriebswirtschaftlichen Hochschullehrer waren heterogen – sie waren es auch als Gruppe: Gerade in der Anfangszeit der Disziplin gab es einige schillernde, charismatische Charaktere, die in vielen Fällen auch untereinander zerstritten waren; allerdings wehrten sie sich gegen tatsächliche oder vermeintliche äußere Bedrohungen des Fachs meist recht geschlossen.

Es ist schwer, genau zu sagen, wie die deutschen Hochschullehrer in ihrer Gesamtheit während der Weimarer Republik politisch eingestellt waren. Bekannte Beispiele von Republikfeinden wie Republikfreunden gibt es viele, eine Gesamtauswertung der politischen Mitgliedschaften aller Hochschullehrer bleibt allerdings ein Forschungsdesiderat. Dennoch scheint klar, dass die überwiegende Mehrheit der Dozenten der Weimarer Republik feindlich gesinnt war. Notker Hammerstein schätzt sogar, wohl zu extrem, dass nur gut zehn Prozent aller Hochschullehrer in der Weimarer Republik zu den „Vernunftrepublikanern“ zählten (Hammerstein 1995: 84). Für die Betriebswirte galt dies jedoch nicht: Diese waren in ihrer Mehrheit liberal und republikfreundlich. Dies wird sehr deutlich,

wenn man sich die Parteimitgliedschaften unter den Hochschullehrern der BWL näher betrachtet: Die linksliberale DDP war beliebteste Partei der parteigebundenen Betriebswirte der Weimarer Republik, auch die SPD hatte überraschend viele Mitglieder – während sich kaum (offene) Anhänger der äußerst nationalkonservativen DNVP unter den Ordinarien des Fachs finden. Von denjenigen Betriebswirten, die zwischen 1928 und 1955 Ordinarien des Fachs waren, waren 25 zwischen 1918 und 1933 zumindest kurzzeitig Mitglieder in politischen Parteien, davon – rechnet man Doppelmitgliedschaften mit – neun in der DDP, je fünf in der SPD und der nationalliberalen DVP, drei im katholischen ZENTRUM sowie je zwei in der katholisch-konservativen, bayerischen BVP und in der NSDAP. (Die beiden NSDAP-Mitglieder traten jeweils im Dezember 1932 in die Partei ein.) Von den 29 Professoren, die schon vor 1933 Ordinarien wurden, waren fünf Mitglieder der DDP, vier der DVP und je einer der SPD und der NSDAP. Wenn es republikfeindliche oder antisemitische Ausfälle gab, kamen diese auch nicht aus den Reihen der Dozenten, sondern der Studenten des Faches. Studentische Ausschreitungen erfolgten u.a. an den Handelshochschulen in Berlin und Nürnberg sowie – wiederholt und massiv – in Königsberg. (Mantel 2009a: 28–33).

Die republikfreundliche Haltung der betriebswirtschaftlichen Hochschullehrer während der Weimarer Republik hielt jedoch nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ nicht an; das Gros der Betriebswirte arrangierte sich schnell mit dem NS-Regime und stützte dieses zumindest indirekt. Schon bald nach der Machtergreifung richtete auch einer der prominentesten Betriebswirte, der Berliner Heinrich Nicklisch, einen „Aufruf an die Betriebswirtschaftler, dem Führer des neuen Deutschlands alle ihre Kräfte zur Verfügung zu stellen, die Ziele ihrer Forschung nach den Bedürfnissen der politischen Gestaltung zu setzen und in erster Linie die für diese massgebenden Zusammenhänge klären zu helfen“ (Nicklisch 1933: 173).

Auch die Zahl der NSDAP-Mitglieder unter den Hochschullehrern der BWL stieg nach dem Januar 1933 rasch an; dieser Zuwachs wurde durch den Mitte 1933 erfolgten Aufnahmestopp der NSDAP nur kurz gebremst, bevor er sich von 1937 bis 1945 fortsetzte: Kurz vor dem „Zusammenbruch“ waren drei von vier habilitierten Hochschullehrern der Betriebswirtschaftslehre Mitglieder der NSDAP (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Habilitierte Hochschullehrer und Honorarprofessoren der BWL an deutschen Hochschulen (ohne Österreich) im Januar 1933, 1945 und 1955 (Zahlen für 1955: ehemalige NSDAP-Mitglieder)

	1933	1945	1955
besetzte Ordinariate	25	33	36
davon NSDAP-Mitglieder	1 (4%)	26 (79%)	25 (69%)
davon entlassen	3 (12%)		
Honorarprofessoren	1	7	7
davon NSDAP-Mitglieder		3 (43%)	4 (57%)
davon entlassen	1 (100%)		
besetzte Extraordinariate	11	18	10
davon NSDAP-Mitglieder		12 (67%)	5 (50%)
davon entlassen	2 (18%)		
nichtbeamtete außerordentliche Professoren	7	2	4
davon NSDAP-Mitglieder		2 (100%)	2 (50%)
davon entlassen	1 (14%)		
Privatdozenten	21	9	13
davon NSDAP-Mitglieder		8 (89%)	7 (54%)
davon entlassen	2 (10%)		
Gesamt	54	69	70
davon NSDAP-Mitglieder	1 (2%)	51 (74%)	43 (61%)
davon entlassen	9 (14%)		

Quelle: Mantel 2009a: 61

Auffällig ist der hohe Anteil an Nachwuchsbetriebswirten, die NSDAP-Mitglieder wurden: Von den 22 Personen, die während des Dritten Reichs Ordinarien wurden, wurden 21 auch Mitglieder der NSDAP.²

Trotz aller gegenteiliger Rhetorik, mit der Berufungen explizit nationalsozialistischer Hochschullehrer gefordert wurde, erfolgten diese letztlich weitgehend nach der wissenschaftlichen Qualifikation der Kandidaten. Versuche von Parteistellen und nationalsozialistisch eingestellten Betriebswirten, ausgewiesene, aber fachlich minder qualifizierte Nationalsozialisten auf freie Professuren zu berufen, scheiterten meist am Widerstand der Fakultäten und des nationalen Kultusministeriums, des sogenannten „Reichserziehungsministeriums“ (REM). Der Druck auf die Hochschullehrer, sich zumindest nominell politisch zu betätigen, war jedoch immens: An den Hochschulen gab es Dozentenschaftsleiter sowie aktiv nationalsozialistische Studenten, von denen die Hochschullehrer unter Druck gesetzt wurden; zudem enthielten die Berufungsgutachten auch

² Davon einer, Erich Schäfer, erst nach seiner Ordinierung – nachdem er an der Hochschule unter politischen Druck geraten war.

politische Bewertungen: Die Chancen eines Nicht-Parteimitglieds, berufen zu werden, waren äußerst gering.

Auch Betriebswirte wurden Opfer der Verfolgungsmaßnahmen des nationalsozialistischen Regimes. Das am 7. April 1933 erlassene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erlaubte es, praktisch jedem dem Regime missliebigen Beamten bzw. Staatsangestellten zu entlassen. Es führte zu zahlreichen Entlassungen von Betriebswirten aus dem Hochschuldienst (vgl. Abb. 2). Die Verfolgungspolitik des NS-Regimes bedrohte insbesondere jüdische bzw. jüdischstämmige Hochschullehrer. Absolut gesehen gab es davon allerdings im Fach vergleichsweise wenige. Den meisten dieser gelang bereits 1933 oder noch vor dem Einsetzen der systematischen nationalsozialistischen Vernichtungspolitik die Emigration ins sichere Ausland. Ermordet wurden aber mit Joseph Koburger und Gustav Flusser zwei Hochschullehrer, die Berührungspunkte zur Betriebswirtschaftslehre hatten; vier Betriebswirte nahmen sich im Verlauf des Dritten Reichs das Leben – was zumindest teilweise auch mit den Verfolgungen durch das NS-Regime zusammenhing (vgl. Mantel 2009b). Rein wissenschaftlich gesehen hatte die BWL weniger unter den NS-Verfolgungen zu leiden als andere Fächer: Ein gravierender Brain-Drain blieb aus, da die Entlassenen – sieht man insbesondere vom ehemaligen Ordinarius und Staatssekretär Julius Hirsch ab – meist nicht zur Spitze des Faches gehört hatten.

Nur äußerst wenige Betriebswirte setzten sich in den Jahren ab 1933 für die entlassenen Kollegen ein; es gab, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, auch keine Proteste gegen das nationalsozialistische Regime. Im Gegenteil: Viele Betriebswirte nahmen die besseren Arbeitsbedingungen, die sich durch den einsetzenden Aufschwung des Faches an Hochschulen und in der Praxis ergaben, gerne an – und unterstützten so, nicht immer nur indirekt, das Regime. Allerdings gab es auch vergleichsweise wenige wirklich überzeugte Nationalsozialisten unter den Betriebswirten; deren Mehrzahl sah das Regime wohl skeptisch. Dies gilt zumindest für diejenigen Betriebswirte, die hauptberuflich eine akademische Karriere verfolgten; unter den Lehrbeauftragten war die Zahl überzeugter Nationalsozialisten relativ gesehen deutlich höher. Zudem lässt sich ein klarer Generationengegensatz erkennen: Lautstarke Fürsprecher des Dritten Reichs und engagierte Nationalsozialisten waren an den Hochschulen vor allem Teile des aufstiegswilligen Nachwuchses – zumindest gaben sie vor, es zu sein; die arrivierten Hochschullehrer waren meist verhalten kritisch. (Vgl. Mantel 2009a, v.a. Abschnitt 3.3.1.)

Nutzen der BWL für das NS-Regime

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten betrachteten viele Betriebswirte das Regime mit einer gewissen Skepsis – wozu neben der aggressiven Haltung der Nationalsozialisten gegenüber den Hochschulen auch deren wirtschaftsfeindliche Rhetorik beitrug. Trotz dieser gilt aber: Die BWL profitierte letztlich von der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. Die planwirtschaftlichen Elemente der nationalsozialistischen Wirtschaftsverfassung, insbesondere nach der Schaffung der Vierjahresplan-Gesetzgebung und -behörde unter Görings Leitung ab 1936, erforderten eine genaue Erfassung der Kostenstrukturen der Unternehmen – und die BWL hatte mit der Kostenrechnung das dafür geeignete Instrumentarium anzubieten. Bezeichnend für die daraus folgende Wertschätzung, die die BWL durch viele NS-Stellen erfuhr, ist das 1942 erfolgte Insistieren der Vierjahresplan-Behörde auf einer stärkeren Berücksichtigung des Preisrechts und der Preispolitik in Universitätsvorlesungen, um „diese Wissensgebiete im akademischen Unterricht der künftigen Verwaltungsbeamten und Wirtschaftsführer ihrer Bedeutung entsprechend zu berücksichtigen“ (Göring 1942).

Nationalsozialistische Parteistellen und nationalsozialistische Betriebswirte versuchten im Verlauf des Dritten Reichs wiederholt, die Betriebswirtschaftslehre zu politisieren und ideologisieren. Eine klare nationalsozialistische Prägung hatte insbesondere die normativ-gemeinwirtschaftliche Betriebswirtschaftslehre um Heinrich Nicklisch: Das von dieser Richtung gern benutzte Schlagwort von der „Betriebsgemeinschaft“ war stark völkisch konnotiert. Daher ist es kein Zufall, dass gerade Schüler Nicklischs zu den aktivsten Nationalsozialisten unter den Betriebswirten gehörten. Insgesamt blieb der Einfluss dieser Richtung der BWL aber begrenzt. Auch sonstige Versuche, die BWL nationalsozialistisch zu gestalten, waren wenig erfolgreich: Das oft und großmundig verkündete Ziel führender nationalsozialistischer Hochschullehrer und Wissenschaftspolitiker, eine nationalsozialistische Wirtschaftswissenschaft zu schaffen, ließ sich nur begrenzt realisieren. Dies lag zum einen daran, dass die „nationalsozialistische Betriebswirtschaftslehre“ im engeren Sinne von der Mehrzahl der Fachvertreter und auch den maßgeblichen Stellen im Reichserziehungsministerium – wenn auch meist unausgesprochen – als wissenschaftlich unseriös angesehen wurde; zum anderen erschwerte der primär anwendungsorientierte Charakter der BWL durchgreifende Ideologierungsversuche: So verlangte etwa der NS-Dozentenbund von Betriebswirten „eine gute

Beherrschung praktisch technischer Gesichtspunkte“ und lehnte die sich „heute in der Betriebswirtschaftslehre (...) breit machende (...) Richtung“ der BWL ab, „welche aus der Buchhaltung eine grosse politische und philosophische Angelegenheit machen“ wolle (Gutachten 1936).

Begreift man den Nationalsozialismus als „antiliberaler Variante des Modernisierungsprozesses“ (Schäfer 1994: 569), dann bildet die Betriebswirtschaftslehre ein unauffälliges, aber gewichtiges Element dieses Prozesses: Auch durch Erkenntnisse der Betriebswirtschaftslehre und die aktive Mitarbeit von Betriebswirten bei deren Umsetzung wurde die deutsche Wirtschaft gerade im buchhalterischen Bereich einschneidend reformiert. Im Umkehrschluss gilt aber auch: Besonders die – im Dienste einer besseren staatlichen Lenkung der Wirtschaft initiierten – umfassenden Kostenprüfungen und die Vereinheitlichung der Rechnungslegungsvorschriften trugen direkt und indirekt weiter zum Aufschwung der BWL bei. Ein Zeichen dafür ist die Umwandlung von Planstellen anderer Hochschuldisziplinen zugunsten der BWL nach Erlass der Vierjahresplangesetzgebung (Abb. 3). Der kriegsbedingte Einstellungsstopp sowie der Mangel an Nachwuchswissenschaftlern verzögerten zwar die institutionelle Entwicklung der BWL – unterbrachen jedoch die fortschreitende institutionelle Konsolidierung des Faches nicht wirklich.

Abb. 3: Umwidmungen von Planstellen zugunsten der Betriebswirtschaftslehre 1933–1945

Hochschule	Umgewidmete Planstelle	Jahr
Universität Frankfurt	Ordinariat für Statistik	1939
Universität Göttingen	Ordinariat für Römisches Recht	wohl 1939
Universität Halle	Extraordinariat für Genossenschaftswesen	1939
Universität Rostock	Extraordinariat für Rassenhygiene	1939
TH Dresden	Ordinariat für VWL	1942
DTH Prag	Extraordinariat [der Universität Prag] für VWL	1943

Quelle: Mantel 2009a: 348

Entwicklungen der Nachkriegszeit

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs wurden zunächst fast alle ehemaligen Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen durch die Siegermächte des Weltkriegs aus dem Hochschuldienst entlassen. Den meisten Professoren gelang es aber meist schon Ende der vierziger Jahre wieder, ungeachtet früherer nationalsozialistischer Betätigungen an die Universitäten und Hochschulen zurückzukehren. Auch explizite Nationalsozialisten wurden nach einer gewissen „Karenzzeit“ meist in ihre alten Stellen übernommen. Der BWL kam dabei entgegen, dass ihre Vertreter – anders als z.B. Mediziner oder Juristen – nicht direkt an Aktionen beteiligt waren, bei denen Menschen an Leib und Leben zu Schaden gekommen waren. Eine Diskussion, ob durch die Beteiligung an wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen wie Preiskontrollen ein gewichtiger Beitrag zur Stützung des Regimes geleistet wurde, fand nicht statt. Bezeichnend ist die Empörung des Frankfurter Ordinarius‘ Fritz Schmidt über die verzögerte Wiedereinstellung eines Kollegen:

„Es ist nicht zu verstehen, dass ein so einzigartiger, höchstwertiger Vertreter eines vollkommen unpolitischen Faches, das selbst in Russland bevorzugt gepflegt wird, nicht schon längst wieder mit wissenschaftlichen Aufgaben betraut wurde“ (Schmidt 1948).

Die Rolle von Betriebswirten und der Betriebswirtschaftslehre im Dritten Reich wurde lange nur unzureichend beleuchtet; ebenso lange wurde an der (Selbst-)Einschätzung der BWL als unpolitischem Fach sowie ihrer Professoren als unpolitischen Getriebenen festgehalten.

Allerdings gab es zwischen 1945 bis 1955 einen natürlichen Generationswechsel: In diesem Jahrzehnt starben insgesamt 16 (ehemalige) Ordinarien des Fachs – darunter Fachvertreter, die entscheidend zum Aufbau der BWL beigetragen hatten. Dieser große personelle Aderlass erlaubte einen relativ reibungslosen Wechsel der Forscher-Generationen.

Mit dem Ende des Nationalsozialismus verlor das Fach mit der Handelshochschule Königsberg eine seiner bedeutenden Institutionen; zudem entfielen Ordinariate in Prag und Posen. In der SBZ sah es hingegen zunächst so aus, als könnte es der BWL gelingen, an den Universitäten fortzubestehen. Die Voraussetzungen dafür waren auch vergleichsweise günstig: Ähnlich wie im NS-Staat war auch für den geplanten sozialistischen Staat zu erwarten, dass seine Wirtschaft stark reglementiert sein würde und staatlichen Plänen zu folgen hätte. Nach 1945 wurde daher auch an den ostdeutschen Hochschulen versucht, neue Lehrstuhlinhaber auf die freien Hochschulstellen zu berufen. Allerdings erwiesen sich die entsprechen-

den Erwartungen als verfrüht: Ende der vierziger Jahre wurden klar, dass die Betriebswirtschaftslehre klassischen Zuschnitts keine Zukunft mehr in der DDR haben würde; ihre verbliebenen Vertreter wurden zudem mit Repressalien bedroht und waren teilweise auch deren Opfer. Politisches Misstrauen verhinderte also ein prinzipiell durchaus mögliches Fortbestehen der BWL in der SBZ/DDR (vgl. Mantel 2009a: 499–528).

In Westdeutschland war das Fach Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre auch inhaltlich „an einem Wendepunkt angekommen“ – an einem Wendepunkt, der laut Schmalenbach „eine neue Ordnung der Beteiligten notwendig“ machte. Schmalenbach selbst fühlte sich dazu allerdings „zu alt und geistig [mittlerweile] zu schwerfällig“. Er glaubte daher, „daß dies gerade der Moment“ sei, „wo man der jüngeren Generation das Feld überlassen“ müsse (Schmalenbach 1955: 623). Diese Generation stand schon bereit – am augenfälligsten verkörpert in Erich Gutenberg, der Schmalenbachs Führungsrolle übernahm und das Fach inhaltlich in neue Bahnen lenkte, indem er es internationalen Entwicklungen öffnete und in eine stärker mikroökonomisch-mathematische Richtung führte. Auch hier zeigte sich wieder die große Flexibilität der Betriebswirte: In der Folgezeit passten sie sich rasch an das System der Sozialen Marktwirtschaft an und machten das Fach so zukunftsfähig.

Fazit

Fast alle Indikatoren der „Reife“ einer Disziplin sprechen dafür, dass sich die Betriebswirtschaftslehre um die Mitte des 20. Jahrhunderts fest an den Universitäten etabliert hatte: Eigenständige wissenschaftliche Leistungen, die Zahl der Lehrstühle, die Ausbildung des eigenen Nachwuchses, das Fächerangebot an den Hochschulen, die Zeitschriftenlandschaft, die praktische Einbindung und Anerkennung ihrer Vertreter, die Höhe der Drittmittel, die Anerkennung innerhalb der Hochschulen – z.B. durch die Wahl von Betriebswirten zu Rektoren –, Alumni in wichtigen Positionen, ein breites Angebot an Lehrbüchern und Lexika, eigene Verbände, eigene Tagungen, Kontakte mit und Unterstützung aus der Praxis sowie Beratungsleistungen für Praxis, Politik und Interessenverbände. Die Gründe dafür, dass die BWL einen so enormen Aufschwung genommen hat, sind vielfältig. Entscheidend war aber sicher, dass es den Vertretern der Disziplin immer wieder gelang, flexibel auf wechselnde wirtschaftliche und politische Anforderungen zu reagieren – was, wie in vielen Bereichen der deutschen

Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, nicht immer ohne einen gewissen Grad an Opportunismus möglich war.

Literatur

- Denkschrift (1918): Universitätsarchiv Jena, Bstd. C, Nr. 488: [Wohl Julius Pierstorff am 3.10.1918 in einer] Denkschrift über die Lage der Wirtschaftswissenschaften in Jena
- Gaugler, Eduard/Mantel, Peter (2005): Internationale Kontakte der deutschen Betriebswirtschaftslehre im Dritten Reich. In: Oesterle, Michael-Jörg, Wolf, Joachim (Hgg.): Internationalisierung und Institution. Festschrift für Klaus Macharzina zur Emeritierung. Wiesbaden: Gabler, S. 449–480
- Göring (1942): Bundesarchiv, Bstd. R 4901, Sign. 820, Bl. 8: Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches, Beauftragter für den Vierjahresplan [Hermann Göring], an REM vom 18.4.1942
- Gutachten (1936): Universitätsarchiv Göttingen, Bstd. Rekt., Personalakte Weigmann: Gutachten der NSDAP Gauleitung Sachsen, NSD-Dozentenbund, gez. Prof. Dr. Knick, über Walter Weigmann vom 20.8.1936
- Hammerstein, Notker (1995): Antisemitismus und deutsche Hochschulen 1871–1933. Frankfurt, New York: Campus
- Heuss, Theodor (1957): Brief an Ludwig Erhard. In: Beckerath, Erwin von, Meyer, Fritz W., Müller-Armack, Alfred (Hgg.): Wirtschaftsfragen der freien Welt [Festschrift für Ludwig Erhard]. Frankfurt am Main: Knapp, S. 3
- Johns (1949): Privatarchiv von Rudolf Johns: Rudolf Johns an Werner Cohn vom 30.X.1949
- Mantel, Peter (2009a): Betriebswirtschaftslehre und Nationalsozialismus. Eine institutionen- und personengeschichtliche Studie. Wiesbaden: Gabler
- Mantel, Peter (2009b): Schicksale betriebswirtschaftlicher Hochschullehrer im Dritten Reich. Mannheim: Forschungsstelle für Betriebswirtschaft und Sozialpraxis e.V. (FBS)
- Nicklisch, Heinrich (1933): Die Betriebswirtschaftslehre im nationalsozialistischen Staat. In: Die Betriebswirtschaft – Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis, 26. Jg., S. 173–177
- Redlich, Fritz (1957): Academic Education for Business: Its Development and the Contribution of Ignaz Jastrow (1856–1937) in Commemoration of the Hundredth Anniversary of Jastrow's Birth. In: Business History Review, Vol. 31, S. 35–91
- Rogowsky, Bruno (1962): Von der Art und dem Erfolg des Lebens und wissenschaftlichen Schaffens des Professors Dr. phil., Dr. oec. h.c., Dr. rer. pol. h.c., Dr. jur. h.c. Julius Hirsch. In: Behrens, Karl Christian (Hg.): Der Handel heute. In Memoriam Julius Hirsch. Tübingen: Mohr. S. 1–29
- Schäfer, Michael (1994): Die „Rationalität“ des Nationalsozialismus. Zur Kritik philosophischer Faschismustheorien am Beispiel der Kritischen Theorie. Weinheim: Beltz
- Schmalenbach (1937): Schmalenbach-Archiv, Bstd. S 91: Eugen Schmalenbach an Willy Minz vom 24.9.1937

- Schmalenbach, Eugen (1955): Brief an Wilhelm Hasenack vom 23.11.1953, zitiert nach Hasenack, Wilhelm: Wesen und Wirken Schmalenbachs im Lichte von Herkunft und Heimat. Ein Beitrag zu seinem 80. Geburtstag, in: Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis, 7. Jg., S. 545–567, 614–630
- Schmidt (1948): Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Bstd. 11401, Nr. 1155: Erklärung Fritz Schmidts vom 12.7.1948
- Schneider, Dieter (2001): Betriebswirtschaftslehre. Band 4. Geschichte und Methoden der Wirtschaftswissenschaft. München, Wien: Oldenbourg
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2008): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2007/2008 [= Fachserie 11 / Reihe 4.1]. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt